

Zitierhinweis

Nebgen, Christoph: Rezension über: Markus Friedrich, Die Jesuiten. Von Ignatius von Loyola bis zur Gegenwart, München: C.H. Beck, 2021, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 2, S. 310-311, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0f8a5e3df3d1494da776d78de7bd904e>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

batte über die Lokalisierung von Gergovia, der Hauptstadt des gallischen Volkstammes der Avernier.

Ob die Lokal- und Stadthistoriker die Verfahren der gelehrten und antiquarischen Geschichtsforschung lediglich anwendeten bzw. konsolidierten oder aber zur Weiterentwicklung der quellenkritischen Methode beitrugen, wie Bernstein postuliert, bleibt eine offene Frage. Als Belege für Neuerungen in der historiografischen Praxis führt die Autorin einige editorische Unternehmungen an, unter anderem die „Cosmographie universelle“ (1575) von François de Belleforest und „Les antiquitez et recherches des villes“ (1609) von André Duchesne, in denen die französische Nationalgeschichte auf neuartige Weise mit der Geschichte der Provinzen und Städte verflochten wurde. Das neue Bewusstsein, dass die Geschichte des gesamten Königreichs unabdingbar aus derjenigen seiner einzelnen Bestandteile (Städte und Provinzen) bestehen müsse, brachte diese Historiografen und ihre Verleger dazu, von Stadträten und Lokalgelehrten historische Darstellungen oder Berichte, Stadtansichten, Auflistungen von Denkmälern und gegebenenfalls Kopien von Urkunden anzufordern. Dies hatte nicht nur eine neuartige Verzahnung zwischen Lokal- und Nationalgeschichte zur Folge. Durch diese Entwicklung wurde das Schreiben von Lokal- und Stadtgeschichten angekurbelt und die Aufbereitung von historischem Material veranlasst, das wiederum in späteren Lokalgeschichten verwertet wurde. Jedoch führt Bernsteins Fokussierung auf die Rechtfertigungsnarrative, die im Zusammenhang mit den zeitgenössischen (politischen) Auseinandersetzungen gedeutet werden, dazu, dass die epistemische Frage nach den methodischen Neuerungen der Zeit bzw. nach der Weiterentwicklung von antiquarischen Forschungsmethoden nicht im Mittelpunkt steht und sogar immer wieder in den Hintergrund rückt.

Durch die Rekonstruktion der französischen Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts und des florierenden Genres „Lokal- und Stadtgeschichte“ zielt Bernstein auf die Revision der These, diese Geschichtsschreibung sei im Vergleich zur „perfekten Geschichte“ des 16. Jahrhunderts und zur auf der quellenkritischen Methode basierenden Geschichtsschreibung des späten 17. Jahrhunderts unterlegen. Die Frage, ob diese Geschichtsschreibung ebenso bedeutsame epistemische Neuerungen wie die juristische Methode eines Pasquier oder die Paläografie eines Mabillon hervorgebracht hat, lässt sich eher verneinen. Der Verdienst der Studie liegt vielmehr in der historiografischen „Momentaufnahme“ eines Jahrhunderts, in dem die eigene Geschichte zur wesentlichen Angelegenheit von Städten und Provinzen wurde.

Lisa Regazzoni, Bielefeld

Friedrich, Markus, Die Jesuiten. Von Ignatius von Loyola bis zur Gegenwart (C. H. Beck Wissen, 2926), München 2021, Beck, 128 S. / Abb., € 9,95.

Zwanzig Jahre nach Erscheinen des letzten Überblicksbandes über die Geschichte der Gesellschaft Jesu in der Reihe „C. H. Beck Wissen“, der seinerzeit vom Mainzer Frühneuzeithistoriker Peter C. Hartmann erarbeitet worden war, liegt nun ein aktualisierter Nachfolger vor – wie stets in dieser Reihe auf einen Umfang von rund 120 Seiten begrenzt. Mit Markus Friedrich hat der Verlag hierfür den im deutschsprachigen Raum zurzeit wohl besten Kenner der Materie als Autor gewinnen können, dessen nun vorliegende kompakte Darstellung quasi einem Destillat seines 2018 erschienenen monumentalen Überblickswerks entspricht. Die Fülle der im Laufe der letzten zwanzig Jahre international entstandenen neuen Forschungsarbeiten rund um den Jesuitenorden und seine verschiedenen Tätigkeitsfelder wird von Friedrich meisterhaft in seine Gesamtschau integriert, wodurch ein detailliertes und differenziertes Bild der immer

wieder kontrovers beurteilten Gemeinschaft gezeichnet wird. Deutlich kommt dabei der vom Autor lange Zeit verfolgte Forschungsansatz zum Tragen, besonders die wechselvolle Entwicklung von ordensinterner Verwaltung und Kommunikation in den Blick zu nehmen, der sich auch als sinnvoller Ansatz zur Gliederung des Buches erweist, das entlang der verschiedenen Generalate strukturiert ist (grob: Ignatius, Aquaviva, Roothaan, Ledóchowski, Arrupe). Im Spannungsfeld von Charisma und Institutionalisierung – ein Erklärungsmodell, das für so manche Dynamiken auch über die frühe Zeit des Ordens hinaus immer wieder sinnvoll einsetzbar ist – skizziert Friedrich das ordentypische Experimentieren hinsichtlich des Reagierens auf kontextuell unterschiedliche Herausforderungen. Die häufig tradierte und tendenziöse Darstellungsweise „des“ Jesuitenordens als scheinbar monolithischer Block wird hierdurch wohltuend aufgebrochen zugunsten des Freilegens ordensinterner Debatten und Richtungsstreitigkeiten, die im Laufe von rund 500 Jahren Ordensgeschichte immer wieder auftraten. Kunstvoll eingewoben wird dabei ein ereignisgeschichtlicher Überblick, welcher – der multiplen Verwobenheit des Ordens in eine schier unüberschaubare Zahl historischer Dynamiken und transnationaler Austauschprozesse geschuldet – binnenkirchliche, politische, künstlerische, wissenschafts- und theologiegeschichtliche Aspekte beinhaltet. Das Ganze ist nicht nur höchst informativ, sondern in klarer Sprache verfasst und damit gut lesbar. Die Lektüre des „kleinen Friedrich“ macht tatsächlich Lust, noch einmal in seinem ausführlicheren Band von 2018 zu schmökern, um sich auf die spannenden Forschungsfelder zu begeben, welche die Beschäftigung mit den Jesuiten eröffnet. Ergänzt wird der Fließtext zudem durch zwei praktische Karten, eine zweiseitige Zeittafel und ein schmales Literaturverzeichnis.

Christoph Nebgen, Frankfurt a. M.

Watzka, Carlos, Seelenheil und Seelenleid. Die Diätetik der Emotionen im frühneuzeitlichen Katholizismus in Bayern und Österreich (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Beiheft, 78), Stuttgart 2021, Steiner, 800 S. / Abb., € 124,00.

Carlos Watzkas aus einer Dissertation hervorgegangene Monographie untersucht unter dem Stichwort der „Diätetik der Emotionen“ den Diskurs über seelische wie körperliche Krankheit im frühneuzeitlichen Katholizismus anhand des bayrisch-österreichischen Raums. Auf einer breiten Quellengrundlage – verwendet werden unter anderem Andachtsbücher, Predigten, Wundergeschichten, religiöse Bilder und Amulette – verteidigt der Autor die These, der frühneuzeitliche Katholizismus habe psychische Probleme bei den Gläubigen verursacht. Die Geringschätzung des Körpers, die Verurteilung der Lust, die Valorisierung des Leids hätten sich in der Barockzeit tief ins Unbewusste der Katholiken des bayrisch-österreichischen Raums eingebrannt und viel Leid verursacht.

Angeichts der Länge des Buches – 800 Seiten – und des polemischen Charakters der Hauptthese hätte man sich eine Verortung der Fragestellung in Forschungsdebatten gewünscht, doch Ausführungen zum Forschungsstand fehlen vollkommen. Stattdessen tauchen in den einzelnen Kapiteln Bezüge zu Klassikern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf, die das hier ausgebreitete Katholizismusbild in besonderer Weise belegen, wobei vor allem Jean Delumeau und Michel Foucault zu nennen sind.

Ein gewichtiger Teil dieses Buches besteht aus Lehrbuchwissen, das in enzyklopädischer Manier und in langen Sätzen und Zitaten mühsam ausgebreitet wird. Die Ergebnisse sind im Einzelnen wenig überraschend. So kommt Watzka zu dem Schluss, dass katholische Kleriker sich in der Frühen Neuzeit zum ersten Mal intensiv darum bemüht hätten, die Laien zu disziplinieren und in Frömmigkeit und Lebenswandel zu